

St. Peters Bote

Erstausgegeben von den Benediktinern der St. Peters Abtei zu Münster, Westfalen, Canada.
Preis für Canada \$2.00 das Jahr; für die Ver. Staaten und das Ausland \$2.50. Das Abonnement ist vorausbezahlg.
Wegen Anzeigenverträge wende man sich an die Redaktion.
Anzeigen, Korrespondenzen usw. sollen höchstens am Montag ein-
kommen.
Adresse: St. Peters Bote, Münster, Soest, Canada.

1926 Kirchenkalender 1926

September	Oktober	November
1. M. Mariä Verk.	1. P. Maria, V.	1. M. Allerheiligen
2. M. Stephan, K.	2. M. Gedächtnistag	2. M. Allerheiligen
3. P. Mariä, V.	3. M. Mariä, V.	3. V. Martin, V.
4. M. Mariä, V.	4. M. Mariä, V.	4. M. Mariä, V.
5. M. Mariä, V.	5. M. Mariä, V.	5. P. Mariä, V.
6. M. Mariä, V.	6. M. Mariä, V.	6. M. Mariä, V.
7. M. Mariä, V.	7. M. Mariä, V.	7. M. Mariä, V.
8. M. Mariä, V.	8. M. Mariä, V.	8. M. Mariä, V.
9. M. Mariä, V.	9. M. Mariä, V.	9. M. Mariä, V.
10. M. Mariä, V.	10. M. Mariä, V.	10. M. Mariä, V.
11. M. Mariä, V.	11. M. Mariä, V.	11. M. Mariä, V.
12. M. Mariä, V.	12. M. Mariä, V.	12. M. Mariä, V.
13. M. Mariä, V.	13. M. Mariä, V.	13. M. Mariä, V.
14. M. Mariä, V.	14. M. Mariä, V.	14. M. Mariä, V.
15. M. Mariä, V.	15. M. Mariä, V.	15. M. Mariä, V.
16. M. Mariä, V.	16. M. Mariä, V.	16. M. Mariä, V.
17. M. Mariä, V.	17. M. Mariä, V.	17. M. Mariä, V.
18. M. Mariä, V.	18. M. Mariä, V.	18. M. Mariä, V.
19. M. Mariä, V.	19. M. Mariä, V.	19. M. Mariä, V.
20. M. Mariä, V.	20. M. Mariä, V.	20. M. Mariä, V.
21. M. Mariä, V.	21. M. Mariä, V.	21. M. Mariä, V.
22. M. Mariä, V.	22. M. Mariä, V.	22. M. Mariä, V.
23. M. Mariä, V.	23. M. Mariä, V.	23. M. Mariä, V.
24. M. Mariä, V.	24. M. Mariä, V.	24. M. Mariä, V.
25. M. Mariä, V.	25. M. Mariä, V.	25. M. Mariä, V.
26. M. Mariä, V.	26. M. Mariä, V.	26. M. Mariä, V.
27. M. Mariä, V.	27. M. Mariä, V.	27. M. Mariä, V.
28. M. Mariä, V.	28. M. Mariä, V.	28. M. Mariä, V.
29. M. Mariä, V.	29. M. Mariä, V.	29. M. Mariä, V.
30. M. Mariä, V.	30. M. Mariä, V.	30. M. Mariä, V.

Gelebte Feiertage.
Zeit der Bekehrung des Herrn, Neujahr, Freitag 1. Januar.
Zeit der hl. Drei Könige, Mittwoch 6. Januar.
Zeit der Quinsepochen, Sonntag 13. Mai.
Zeit der Allerheiligen, Sonntag 1. November.
Zeit der Unbefleckten Empfängnis Maria, Mittwoch 8. Dezember.
Reinholdsfest, Samstag 25. Dezember.

Gelebte Fasttage.
Lausentage: 24. 26. 27. Feb. uar.
26. 28. 29. Mai.
15. 17. 18. September.
15. 17. 18. Dezember.

Wochentage: 17. Advent bis 3. April.
Fest von Pfingsten, 22. Mai.
Fest von Maria Himmelfahrt, 11. August.
Fest von Weihnachten, 24. Dezember.

Welt-Rundschau.

(Fortsetzung von Seite 1.)
mit dem ihm anvertrauten Gode zu
hatten begann. Millionenwerte deut-
schen Eigentums wurden im Schien-
derprete verdrängt. Die Abhand-
lung zu sein, doch mit dem Ende
des Krieges auch der letzte Rest des
deutschen Eigentums, verbundenen
sein soll. Darunter hat Kolmar die
Welt und gar nicht im Stillen ge-
schrien. Denn er hat sich öffentlich
geäußert, daß seine Verwaltung die
deutschen Geschäftsleute veränderte,
sonst würde er in Amerika se-
hen zu haben. Deshalb all das
ohne Willens Willen und gegen sei-
nen Willen? Nein, besonders un-
ter Willens Bemerkungen, nah-
men das als selbstverständlich an.
Denn dieses Vorgehen hätte den
deutschen Eigentümern ihres Geldes doch zu-
nächst verdrängt. Sogar seine Ge-
ner, die nicht ohne Grund in
Amerika ist für seine besten
moderaten, sondern ihn öffentlich als
Mann und Wirtschaftler Pal-
mers anzuweisen.

Dr. Francis Warren erhielt Pal-
mer wieder einen Kader, als
„autonomen“ fremden Eigentums
und bei ihm bewährte sich die
Erfindung, daß auch in den letzten
Fällen selbst etwas Besseres nach-
kommt. Palmer hatte bei seinen
Transaktionen gewiß nicht sehr
vergeßlich und er hatte sich nicht mit
Kleinigkeiten abgeben. Aber Ge-
duld übertrug ihm nichts. Er hatte
vor allem für sich selbst und er
gibt als in der Öffentlichkeit.

Deutsche Firmen befehlen „An-
rita“ eine große Anzahl von ameri-
kanischen und europäischen Firmen.
Sonderbar was Nordamerika betrifft, konnte
kein Land mit deutschen Un-
ternahmen konkurrieren, und
Amerika war hier von Deutschland
ebenfalls abhängig, wie jedes andere
Land. Mit rechten Mitteln hatte
man schon längst, aber ohne Erfolg,

das gegen gekämpft. Was im Frieden
nicht gelang, mußte jetzt im Kriegs-
geheim. Und Garvin war der
rechte Mann am rechten Platz. Er
schaltete einen wundervollen Plan, der
einerseits ihn zum heimischen Mann
machte, andererseits seinen Patriotis-
mus im besten Lichte erhellte. Ein
solches, da er Amerika ein
allgemein von der künftigen deutschen
Konkurrenz oder vielmehr Oberherr-
schaft in Nordamerika betreiben wür-
de.

Garvin ergründete eine eigene Ge-
schichte, die sogenannte „Chemical
Foundation“, und ließ sich selbst als
Präsidenten ein. Das ist er, als
Präsidenten. Dann handelte er als
„Autokrat“ des künftigen Eigen-
tums, die einen Wert von Millionen
veranschlagte, um ein paar Hun-
derttausende an der Chemical Founda-
tion. Das war eine eines hundert
prozentigen amerikanischen Patrioten
verdrängt. Denn nicht nur na-
men dadurch die Nordamerikaner
den Reichtum entziehen und auslän-
dische amerikanische Hände überlie-
fert, durch die Patente, welche ja
sehr amerikanisches „Eigentum“ wa-
ren, waren die neuen „Eigentümer“
sogar gegen ihre früheren Besitzer ge-
stellt. Sogar hatten diese ihre Vermögens-
werte um nach den geraubten Paten-
ten darben herzustellen und auf den
amerikanischen Markt zu bringen, so
hätten sie gewisslich verfolgt werden
können.

Wier mag die Frage wiederholt
werden: „Gibt es das ohne Willens
Willen und gegen seinen Willen?“
Sogar die Handlungen Palmers und
Garvins erheben sich zur Zeit zwar
in Privatsphäre, aber sie haben
Bedeutung in Privatsphäre, — sogar
das war in jenen Tagen eine Sel-
tenheit, da jedes freie Wort über
einen amerikanischen „Patrioten“ als
Sonderverrat galt — aber von offizi-

eller Seite verlautete kein Wort der
Widerlegung.
Dem Zweifel über Willens Willen
und Willens Willen ist jetzt von
konkreter Seite ein Ende ge-
bracht. Der Willens Willen empfand
die amerikanische Regierung tief die
Schande, welche durch den Raub deut-
schen Privateigentums auf die Ver-
 Staaten fiel. Deshalb ließ Willens
Kader, Präsident Harding, der
dem Treibgeschäft in Washington,
Delaware, einen Prozeß gegen die
Chemical Foundation um Aufhebung
der deutschen Patente auftragen.
Die Regierung, welche den Prozeß
verlor, appellierte sodann an den
obersten Gerichtshof des Landes.
Dieser Prozeß kam am 11. Oktober
zum Abschluß, er endete mit einer
überwältigenden Niederlage der Regie-
rung, und das Gericht hielt den Ver-
 faß der deutschen Patente durch den
„autokratischen“ als zu Recht bestehend
aufrecht.

Die Anklage gegen die Chemical
Foundation hatte geklärt, daß die
ganze Transaktion des Verkaufes der
Patente auf betrügerischer Täuschung
des Präsidenten Willens und anderer
Beamten beruhte. Beide Gerichte über-
zeugten sich, daß diese Anklage nicht
unbegründet sei. Daraus folgt, daß
nach Anhörung aller Parteien und
nach genauer Untersuchung des Tat-
 bestandes die Gerichte zur Hebung
eingelangen, daß Willens Willen und
seine Beamten von diesem Handel mit
den Willens Willens. Das ist der
selbe Willens, der in der „Erfassung“
vom 8. Dezember 1917 erklärt hat,
unter seinen Umständen würden die
Ver. Staaten von Eigentum Besitz
erwerben, worauf sie kein ethisches
Anrecht hätten, und daß sie alle Pri-
vatrechte auch der Ausländer respekt-
ieren würden.

Weiteres haben die Gerichte nicht
entschieden. Die Frage, ob die Ver-
 Staaten auch nur einen Schatten
von Recht hätten, deutsches Privat-
eigentum zu konfiszieren, wurde gar
nicht berührt. Sie entschieden nur,
daß die Chemical Foundation das
deutsche Eigentum mit Zustimmung
der amerikanischen Regierung an sich
gebracht habe.

Was folgt nun daraus nach den
gewöhnlichen Grundsätzen des natür-
lichen sowohl als des christlichen Mo-
ralgesetzes? Es folgt erstens, daß
die Chemical Foundation das Recht
auf diesen Besitz nur unter der Vor-
 aussetzung hatte, daß die Ver. Staa-
 ten selbst rechtmäßige Eigentümer
dieses Eigentums wären. Garvin
und Willens Willens müßten aber auf
Recht darauf hatten als irgendein
Straßenräuber auf seine Beute. Das
Moralgesetz also gibt dieser Gesell-
 schaft keinerlei Anrecht darauf. Zwei-
 tens folgt daraus, daß die Ver-
 Staaten vor Gott und den Menschen
 verpflichtet sind, den deutschen Eigen-
 tümern den ganzen Schaden zu er-
 setzen. Wie sie mit der Chemical
 Foundation fertig werden, das ist ih-
 re Sache. Werden sie ihrer Ver-
 pflichtung nachkommen, oder das
 Schandmal des Diebstahls auf sich
 ruhen lassen?

In beiden ist in dieser Sache ge-
 wiss nichts. Die deutschen Patente
 sind nur ein Papiertitel in dem riesigen
 deutschen Privatvermögen, das die
 Ver. Staaten rechtswidrig konfiszieren
 haben und noch immer rechtswidrig
 zurückhalten. Der große Vorwand
 ist, daß sie es als Zitterbewert in Hän-
 den halten wollen, bis die deutsche
 Regierung alle „gerechten“ Anfor-
 derungen der amerikanischen Bürger, die aus
 dem Kriege erwachsen, befriedigt
 habe. Sogar wenn alle diese
 „Anforderungen“ gerecht wären —
 die meisten derselben sind weiter
 nichts als große Verleumdungen, mögliche-
 stens einen ohnmächtigen Opfer
 herauszufressen — so hätten den-
 noch die Ver. Staaten nicht das ge-
 ringerste Recht, zu deren Befriedigung
 das Privateigentum deutscher Bür-
 ger anzusetzen.

Doch was soll es nützen nachzu-
 forschend, was die Ver. Staaten nach
 dem natürlichen oder christlichen Mo-
 ralgesetz zu tun verpflichtet wären?
 Wie es früher hieß: „Der König
 kann kein Unrecht tun“, so heißt es
 heute bei den Völkern, welche die
 Macht in Händen haben, daß alles,
 was sie tun, recht sein muß, eben-
 weil sie es tun. Ein Unrecht anzu-
 erkennen und gutzumachen, wäre in
 ihren Augen eine unverzeihliche
 Schwäche. Die Frage der Aufhebung
 deutschen Privateigentums ist schon
 wiederholt dem amerikanischen Sena-
 te vorgelegen. Abgegeben von ge-
 ringen Minderheiten, die dem Almo-
 raal Bettler jure, hat er sich be-
 ständig dagegen getraut. Es wür-
 de ja sonst den Anschein gewinnen,
 als hätten die Ver. Staaten ein
 Unrecht begangen.

Mit ihrer großartigen Geite, daß
 sie aus dem Kriege keine materi-
 ellen Vorteile ziehen wollten, daß sie
 sich zur Verteidigung hoher Ideale
 in denselben eingetretten seien, haben
 die Ver. Staaten viel Gutes ge-
 macht. Doch sie haben daneben wie
 Ausbeute auf das deutsche Privatei-
 gentum geworfen haben, in die an-
 dere Seite des Schachspiels.

**Abermaliges Attentat
 auf Mussolini**
Am letzten Tage des Monats Ok-
 tober hatte der italienische Premier
 an einer Heiligkeit im Stadion zu
 Bologna teilgenommen. Als er nach
 Beendigung derselben unter den Wei-
 nersäulen der Volkshalle d. Stadion
 verlief, näherte sich ein junger Mann
 seinem Automobil und feuerte einen
 Schuß auf ihn ab. Als der Angrei-
 fer merkte, daß der Schuß fehlgegan-
 gen sei, wollte er einen zweiten ab-
 feuern. Doch bevor er Zeit dazu
 bekam, wurde er von den nahebehan-
 den Schwarzhenden ergriffen und
 mit Messertritten getötet. Mussolini
 blieb ruhig wie bei früheren Attent-
 ten, die ihm Leben bedrohten. Der
 Schuß hatte keine Alarde getroffen,
 ohne ihn selbst zu verletzen.

Drei Tage vor diesem Attentate
 feierte Mussolini zu Rom mit seiner
 Faschistenpartei den vierten Jahrestag
 ihres heroischen Einzuges nach
 Rom. In der Rede, die er an seine
 Getreuen hielt, forderte er sie auf,
 das alte, kleine, demokratische, libe-
 rale Italien erbarungslos zu zer-
 stören und vollständig durch den Fa-
 schismus zu ersetzen. „Vor vier
 Jahren“, sagte er, „wie auch heute
 wieder, handelt ihr zu Hunderttau-
 send in Waffen. Eure Paschotte un-
 terstehen nicht bloß die faschistische
 Herrschaft, sondern auch das italie-
 nische Volk. Meiner Ansicht nach
 ist diese Herrschaft trotz der mensch-
 lichen Schlechtigkeit unerlässlich.
 Es ist notwendig, der Welt zu eröff-
 nen, daß die faschistische Revolution
 das künftige Erbe des italieni-
 schen Volkes ist und daß sie Italien
 in jeden Preis groß machen wird.“
 Unerlässlich?! Der arme Mus-
 solini ist vom Größenwahn geblendet,
 er weiß nicht, was er redet. Schon
 viel größere und mächtigere Männer
 als er sind gestorben, schon viel ge-
 waltigere Meide als Italien sind
 untergegangen. Und gerade Italien
 steht auf einem sehr schwachen Fun-
 damente, und dieses Fundament heißt
 — Mussolini. Die letzte Regel, die
 ihr Opfer kaum um einen Zoll ver-
 fehlte, zeigt, wie schnell es mit Mus-
 solini und der Faschistenherrschaft in
 Italien zu Ende gehen mag. Dem
 „alten, kleinen, demokratischen, libe-
 ralen Italien“ will Mussolini „er-
 barungslos“ ein Ende machen.
 Man mag mit guten Gründen glau-
 ben, daß Mussolini im italienischen
 Volke unzählige aufrichtige Anhänger
 hat. Denn es ist gar kein Zweifel,
 daß er das Volk von der Schrecken-
 herrschaft der Anarchisten befreit
 und von der Wirtschaft korrupter
 Claqueurs befreit hat, das Volk er-
 hielt sich unter der strengen Ord-
 nung seiner Regierung. Aber gera-
 de dadurch hat er sich unter den ge-
 fährlichen und gewalttätigen Elemen-
 ten zahllose Feinde gemacht. Soll
 nicht bloß diese, sondern auch viele
 bessere Elemente stehen ihm feindlich

gegenüber. Denn, abgesehen davon,
 daß Mussolini auf ungerechte Weise,
 durch eine wenn auch unblutige Re-
 volution, zur Herrschaft gelangt ist,
 ist er in der Wahl seiner Mittel
 durchaus nicht wählerisch und läßt
 sich zahlreiche Unrechtfertigkeiten zu-
 schulden kommen.
 Es berührt vielfach die Ansicht vor,
 daß Mussolini durch seinen Marsch
 auf Rom vor vier Jahren eine blu-
 tige Anarchisten Revolution nach dem
 Muster Russlands vereitelt hat. Soll-
 te Mussolini heute der Kugel eines
 Meuchelmörders zum Opfer fallen
 oder eines natürlichen Todes sterben,
 so brähe große Gefahr, daß die mit
 Gewalt niedergebaltene Anarchie ur-
 plötzlich und in erschreckender Weise
 in der Welt erheben würde. Dann wür-
 de die Sündflut über Italien her-
 einbrechen und sich vielleicht nicht auf
 seine Grenzen beschränken lassen.
 Darum hoffen die Befürworter,
 wenn sie auch sonst vielfach nicht mit
 Mussolini übereinstimmen können,
 daß die göttliche Vorsehung, die ihn
 bisher so auffallend „geschützt“ hat,
 ihn auch fernerhin ihren Schutz an-
 deuten lassen möge.
(Schluß auf Seite 8.)

Wo ihnen Hilfe ward?

Eine Armeniengeschichte.

In den ersten Tagen des Novem-
 ber war es, als in dem Häuschen des
 Tischlermeisters Brechner zu D., ei-
 nem Landstädtchen, große Betrüb-
 nisse herrschten. Verdrückt gingen die
 Kinder einher. Sie konnten es sich
 nicht erklären, weshalb der Vater
 still brütend am Tische saß und nur
 dann und wann einen Blick in ein
 Schriftstück mit einem großen Sie-
 gel warf, und daß die Mutter, die
 sonst immer heiter war, heute Trä-
 nen vergoß, während sie das einge-
 kochte Mittagsmahl bereite. Schwei-
 gend wurde dieses dann verzehrt,
 und nur zu gern hielten die Kinder
 hinaus, als die Mutter sie mit klei-
 nen Anträgen für den Haushalt ins
 Freie schickte.

Als Vater und Mutter allein wa-
 ren, brach Brechner das düstere
 Schweigen u. sagte gequält: „Was
 nützt es, Maria, daß wir uns grä-
 men und du dir die Augen aus dem
 Kopf weinst, die Sache wird durch-
 aus anders, die nimmt jetzt ihren
 Lauf. Wenn der Termin — der 15.
 November ist es — da ist, und wir
 die 600 Mark nicht erlangen können,
 verkaufen sie uns das Haus überm
 Acker, und wir können abgeben
 als Leibeck. Doch ich hab' mir
 etwas überlegt. Sungen dürfen wir
 die Kinder nicht, und da ich nicht
 mehr selbständig arbeiten kann, da
 mein Kredit und mein Ansehen hin-
 ist, will ich leben, daß ich in der Mö-
 belfabrik von Wieser in S. Arbeit
 finde.“

„Ach, Karl, das wird dir, der
 viele Jahre selbständig arbeitete, nicht
 behagen“, meinte seine Frau trau-
 rig. „Besonders jetzt, da es in der
 Wieser'schen Fabrik ständig Streiks
 und Ausstände gibt. Wie lange, und
 du bist wieder ohne Arbeit. Aber
 sag, Karl, konntest du nicht einmal
 versuchen, Herrn Mehnert umzustim-
 men? — Vielleicht hätte er doch ein
 Einsehen, zöge die Lage zurück und
 wartete noch ein Jahr auf die Rück-
 zahlung der Summe, die wir ihm
 schulden. Ich glaube, in dieser Zeit
 konntest du dich aufräumen. Wie ich
 gehört habe, sollst du die Möbelaus-
 steuer für die Burghofbauerntochter
 machen, und der Wirt vom Wächter-
 stein will dir Holzarbeiten an seinem
 neuen Saule übertragen.“

„Na, Maria, das wäre alles schön
 und gut und könnte mir nützen, wenn
 dieser Plutlanger, der Mehnert, mich
 nicht so furchtbar drängte“, gab der
 Tischlermeister düster zurück. „Der
 denkt gar nicht dran, mir noch eine

Gnadenfrist zu gewähren. Dem liegt
 daran, unser Haus recht billig in die
 Hand zu bekommen, um es dann so
 teuer wie möglich weiter zu verlan-
 den. Diesen niedrigstehenden Men-
 schen muß man erst kennen lernen. Ich
 wünschte nur, wie auf den Gedanken
 gekommen zu sein, von diesem Wä-
 chter Geld zu leihen. Die hohen
 Zinsen, die er verlangt, müßten ei-
 nen Handwerksmann in diesen schwe-
 ren Zeiten ja zugrunde richten.
 Glaub' mir, Maria, hier ist nichts
 mehr zu wagen; man muß sich in
 sein Schicksal ergeben. Bei Wieser
 will ich es aber doch einmal ver-
 suchen. Man soll mir nicht nachsagen,
 daß ich meine Hände mit und in-
 tentlos in den Schloß lege.“

Sich müde und bedrückt erhebend,
 ging Brechner aus dem Zimmer, um
 sich für den Ausgang zurecht zu ma-
 chen.

Als Frau Brechner ihren Gat-
 ten die Dorfstraße entlang wandern
 sah, brach der letzte Rest ihrer Fas-
 sung zusammen. Schluchzend lang-
 te sie das Gesicht in die Hände und
 erstickt von Tränen kam es von ih-
 ren Lippen: „Das also ist das En-
 de vom Liebe! Wie Bettler müssen
 wir unser Eigentum verlassen, das
 wir uns mühsam in fünfzehnjähriger
 Ehe errungen haben. O lieber Gott,
 willst du uns nicht noch einmal aus
 der schrecklichen Bedrängnis ertreten,
 in der wir uns befinden? Bist uns
 doch, lieber Gott, hilf uns doch!“
 Und mit bittender Gebärde blickte
 die geängstigte Frau zu dem Bilde
 des Kreuzes auf, das d. Wand
 zierte. Eine Weile ließ sie ihre Blif-
 fe auf dem Kreuze ruhen, dann sie-
 len diese auf das Gebetsbuch, das auf
 der Kommode lag. „Bergheimmich
 für die armen Seelen“, las sie, und
 dieses Wort genigte, um das be-
 drückte Herz Frau Mariens mit ei-
 nem Hoffnungsstimmer zu erfüllen.
 Die armen Seelen! O, sie hatte im-
 mer viel Mitleid mit ihnen gehabt,
 und auch während des laufenden Mo-
 nats ihrer gar treulich gedacht. Nun
 aber erinnerte sie sich, — und das
 erlöste ihr gleich einen Rettungs-
 anker — daß ihre Mutter ihr oft er-
 zählt habe, daß die armen „Seelen“
 denen, die für sie beten, auch Hilfe
 vom lieben Gott erleben. O, wenn
 die armen Seelen sich doch auch ih-
 rer in der schweren Drangsal erbarm-
 ten, die auf ihr und ihrem Gatten
 lastete. Wie dankbar möchte sie ih-
 nen sein! Eine Wohltäterin wür-
 de sein! (Schluß auf Seite 8.)

Exkursionen

Westliches Canada Zentral Staaten Pazifische Küste

Vom 1. Dezember 1926, bis 5. Januar 1927

Gewisse Tage im Dezember, Januar, Februar

Weil's zuverlässig ist!

Ein wichtiger Punkt zur Benützung der Canadian National Bahn

Lassen Sie uns helfen, Ihre Reise zu planen. Mit Freuden werden wir alle Einzelheiten besorgen, niedrige Raten anbieten, Plätze besorgen und nähere Auskünfte erteilen.

A. Archer, Lokal Agent, Kuesler, Soest. Telephone No. 16.

Oder man schreibe an Wm. Stapleton, Districts-Passagier Agent, in Saskatoon, Soest.

Canadian National Railways